

**Evangelische Kirchengemeinde Poppenweiler**  
**Gottesdienst am 25.12.2021 – 1. Weihnachtstag**  
**1. Johannes 3,1-6 i.A. (Pfarrer Häcker)**

---

Liebe Fest-Gemeinde!

Was fällt Ihnen als erstes ein, wenn ich Sie nach einer bekannten Erzählung aus der Bibel frage? Heute liegt vermutlich die Weihnachtsgeschichte nahe. Sie dürfte aber auch unterm Jahr von allen biblischen Geschichten die bekannteste sein. Die Erzählung vom „Christkind“ ist weit über die Kirchen hinaus zum Allgemeingut geworden. Oft allerdings so verkitscht und verfremdet, dass man sie nicht wiedererkennt. Was alles aus diesem „Christkind“ gemacht wurde und wird, nicht nur in der Werbung, schreit in meinen Ohren nicht selten zum Himmel!

Dabei trägt diese Erzählung eine unglaubliche und unendliche Tiefe in sich. Denn in diesem Kind, so sehen es glaubende Menschen, kommt Gott selbst zu uns. Zu seinen Menschenkindern. Sie hören schon in der Formulierung: Dieses Kind ist „einer von uns“. Und doch viel mehr: Wir glauben es als *den einen* Sohn Gottes.

Also besteht doch ein kleiner Unterschied zwischen dem Jesus-Christ-Kind und uns anderen Menschen-Kindern? Ich meine schon. Einer besteht darin, dass Jesus Gott unendlich gleich ist, während wir noch pure Menschen sind. Aber es besteht Hoffnung! So lese ich im 1. Johannesbrief folgendes:

**1 Seht doch, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es tatsächlich. Doch diese Welt weiß nicht, wer wir sind. Denn sie hat Gott nicht erkannt.**

**2 Ihr Lieben, jetzt sind wir Kinder Gottes. Aber was wir einmal sein werden, ist noch gar nicht sichtbar. Wir wissen jedoch: Wenn es offenbar wird, werden wir Gott ähnlich sein. Denn dann werden wir ihn sehen, wie er ist.**

Ehrlich gesagt, liebe Weihnachtsgemeinde: So einen Text habe ich heute, am eigentlichen Christfest, nicht erwartet! Statt dass es um das Christkind geht, geht es um uns!

Ich lese weiter und entdecke drei Verse später einen zusätzlichen Hinweis:

## **5 Ihr wisst: Jesus Christus ist gekommen, um die Sünden wegzunehmen. Er selbst ist ohne Sünde.**

Das macht es mir auch nicht viel leichter. Ich wollte heute eigentlich etwas Schönes predigen und nicht von der Sünde! Obwohl mir dazu jene Geschichte einfällt, in der der Enkel die Oma fragt, als sie von der Kirche heimkommt: „Oma, ihr was hat dr Pfarrer predigt?“ Sagt die Oma: „Von dr Sünd“. – „Ja – on?“ – „Ha, er war halt drgega!“

Und da hat sie wieder recht, die Oma: Gott ist tatsächlich gegen die Sünde. Denn bei „Sünde“ geht es um mehr als zu lügen und zu stehen und böse über andere zu reden. „Sünde“ ist alles, was trennt. Sünde zerstört Beziehung. Sünde lässt einen zuletzt allein im Regen stehen.

Und deshalb sind alle Menschen „Sünder“ – eben weil sie noch von Gott getrennt sind und sein Wesen noch nicht zu ihrem Wesen geworden ist. Erst wenn ein Mensch voll und ganz so lebt, dass er damit Gottes Wesen entspricht – erst dann ist er „ohne Sünde“.

Genau das behauptet die Bibel vom Christkind, von Jesus Christus. Er stand Gott nicht nur näher als wir es tun, er war und ist total eins mit seinem göttlichen Vater. Ungetrennt, eines Wesens und Willens.

Und was hat das alles mit der Weihnachtserzählung zu tun? Welches Ziel steht am Ende des Wegs, der mit der Geburt des Christkinds beginnt? *Seht doch, wie groß die Liebe ist, die der Vater uns geschenkt hat: Wir heißen Kinder Gottes, und wir sind es tatsächlich.* Vermutlich sind Sie mit mir einig, dass wir noch nicht völlig eins sind mit Gott und seinem Wesen. Und doch ist der Same dafür gelegt. In der Geburt des Jesus-Kindes liegt das Versprechen, dass Gott uns alle als seine Kinder sieht. In der Geschichte des Jesus-Mannes wird immer mehr sichtbar, wie der Weg aussehen kann, den Gott uns anbietet. Zwar sind wir noch unterwegs, doch liegt das Ziel schon vor unseren Augen: *Was wir einmal sein werden, ist noch gar nicht sichtbar. Wir wissen jedoch: Wenn es offenbar wird, werden wir Gott ähnlich sein.* Wo wir mit Jesus seinen Weg gehen, werden wir Gott immer ähnlicher. Und zuletzt, am Ziel unseres Lebens, sind wir ganz und gar mit Gott vereint. Ungetrennt.

Ich gebe zu, liebe Festgemeinde: Das sind steile Worte. Ich kann sie auch nur mit angezogener Handbremse von mir geben. Denn mir ist sehr wohl bewusst, wie weit weg ich immer noch von Gott und seinem Wesen bin! All die kleinen Sünden meines Lebens sind Zeichen dafür, dass zwischen Gott und mir nach wie vor ein großer Graben klafft.

Doch ich wiederhole mich: Es besteht Hoffnung! Durch die Geburt von Jesus glauben wir, dass Gott diesen Graben von seiner Seite aus überbrückt. Er kommt zu uns. Nur so kann er uns an die Hand nehmen und mit uns durchs Leben gehen. Durch Jesus erfahren wir immer mehr, was gut ist und wie unser Leben in Gemeinschaft gelingen kann. Wenn es gut läuft, ähnelt unser Leben hier und dort tatsächlich schon ein bisschen dem Vorbild des Vaters. Oder der Mutter – Gott trägt beides in sich, Vater und Mutter.

Und dann könnte es passieren, dass sich andere Leute nach uns umdrehen und sagen: „Schau mal, ein Gotteskind!“ Ganz dr Vaddr, ganz d Muddr! Was würden wir wohl dazu sagen, wenn uns jemand so bezeichnen würde? Wären wir peinlich gerührt? Oder genervt wie Jugendliche, denen der Vergleich mit den Eltern total gegen den Strich geht? Oder würden wir uns *hålena* freuen über so ein Lob? Das könnten wir zumindest!

Ich frage mich an dieser Stelle: Wie müssten Menschen aussehen, sich verhalten und bewegen, damit sie als Kinder Gottes erkannt werden? Müssen wir tatsächlich werden wie Gott? Wenn Sie selbst Kinder haben: Worin besteht die ganz besondere Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Nachwuchs?

Der „Wandsbeker Bote“ Matthias Claudius beschrieb einmal in einem Gedicht die Gedanken einer Mutter an der Wiege ihres Kindes:

*Die Mutter bei der Wiege*

*Schlaf, süßer Knabe, süß und mild!  
Du deines Vaters Ebenbild!  
Das bist du; zwar dein Vater spricht,  
Du habest seine Nase nicht.*

*Nur eben itzo war er hier  
Und sah dir ins Gesicht,  
Und sprach: „Viel hat er zwar von mir,  
Doch meine Nase nicht.“*

*Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,  
Doch muss es seine Nase sein;  
Denn wenn's nicht seine Nase wår,  
Wo hättst du denn die Nase her?*

*Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,  
Spricht er wohl nur im Scherz;  
Hab immer seine Nase nicht,  
Und habe nur sein Herz!*

Ich glaube nicht, liebe Gemeinde, dass wir als Menschen schon kleine Götter sein müssen – das geht auch überhaupt nicht. Wir werden niemals Gott total gleich sein! Und doch beginnt mit dem Kind in der Krippe ein Weg, auf dem wir Gott Stück für Stück näher kommen und ihm vielleicht sogar ähnlich werden können. Jesus ist diesen Weg vorausgegangen. Wo wir ihm in seinen Spuren nachgehen, kommen wir dem Ziel immer näher.

Letztlich, glaube ich, trifft die Mutter des Knaben, die Matthias Claudius zu Wort kommen lässt, im Kern die Antwort:

Schlaf, Knabe, was dein Vater spricht,  
Spricht er wohl nur im Scherz;  
Hab immer seine Nase nicht,  
Und habe nur *sein Herz!*

Mit der Geburt des Christkinds öffnet Gott sein Herz. Für uns, seine geliebten Menschenkinder. Öffnen wir ihm unseres!

Amen.